

1b

taz berlin



Das Columbia-Haus in einer Aufnahme von 1930
Foto: SZ Photo/Ullstein Bild

sonnabend/sonntag 12./13. Dezember 2020 taz am wochenende

(K)Ein Ort der Erinnerung

Am Nordrand des Tempelhofer Feldes stand bis Ende 1936 das Columbia-Haus, das einzige innerstädtische Konzentrationslager Berlins. Nun soll es dort bald eine sichtbare Erinnerung an die einstige „Schule der Gewalt“ von Gestapo und SS geben

Von Alke Wierth

Wie beginnt man einen Text über ein Konzentrationslager? Über ein Konzentrationslager, das sich in der direkten Nachbarschaft, gar nicht weit weg vom eigenen Zuhause befand, an einem Ort, der nach seiner Schließung als Flughafen von den Berliner*innen als wichtige Fläche innerstädtischer Erholung gegen Bebauung verteidigt wurde und dessen facettenreiche Geschichte und historische Bedeutung in zahlreichen Text- und Bild-Stellen vor Ort und Erinnerungsbroschüren gewürdigt wird – wo aber doch von diesem speziellen Schrecken des einzigen Konzentrationslagers auf Berliner Boden bis heute (fast) nichts mehr zu sehen ist? Über ein Konzentrationslager, an dem sich auch die Schwierigkeiten deutsch-deutschen Erinnerens an den Nazi-Terror sichtbar machen lassen?

Vielleicht so: Wissen Sie eigentlich, warum die Straße, die am Nordrand des Tempelhofer Feldes von Neukölln nach Kreuzberg und Tempelhof führt, Columbiadamm heißt? Die Umbenennung der einstigen Prinz-August-von-Württemberg-Straße erfolgte 1929 zu Ehren des Fliegers, der im Juni 1927 nach der ersten Atlantiküberquerung der Geschichte auf dem Tempelhofer Flugfeld gelandet war. Einer der vielen freudigen

Anlässe, die mit dem alten Berliner Flughafen verbunden sind: Das Flugzeug, das die weite Strecke damals als erstes überwand, trug den Namen „Miss Columbia“, von Columba, der Taube – einem Friedenssymbol. Das der Grund dafür wurde, dass das nur wenige Jahre darauf an dessen nördlichem Rand eingerichtete Konzentrationslager seinerzeit als Columbia-Haus bekannt und berüchtigt war.

Ja, der Wind, der an frischen Dezembertagen über das Tempelhofer Feld fegt, hat viele Geschichten zu erzählen – vielleicht ein weiterer möglicher Einstieg in einen Artikel über dieses einzige Berliner KZ: Bruno Balz hieß der Schlagerdichter, der 1937 für den Film „La Habanera“ und dessen Hauptdarstellerin Zarah Leander das überaus erfolgreiche Lied „Der Wind hat mir ein Lied erzählt“ verfasste:

„Der Wind hat mir ein Lied erzählt,
Voneinem Glück, unsagbarschön.
Er weiß, was meinem Herzen fehlt,
Für wen es schlägt und glüht.
Er weiß, für wen.“

Im Jahr zuvor war Bruno Balz ins KZ Columbia eingeliefert worden. Der bekennende Homosexuelle, 1902 in Berlin geboren und gelernter Kaufmann, war gut mit dem Sexualwissenschaftler und Mitbegründer der ersten deutschen Homosexuellenbewegung Magnus Hirschfeld befreundet und bezeichnete sich selbst zu dessen Entset-

zen als schwul – was Hirschfeld als Schimpfwort ablehnte. Die Plünderung seines Instituts für Sexualwissenschaft in Berlin-Tiergarten durch die Nazis am 6. Mai 1933 erlebte Hirschfeld bereits aus dem Exil, seine Schriften landeten auf den Scheiterhaufen der nationalsozialistischen Bücherverbrennung. Bei dieser Plünderung waren auch Liebesbriefe des Schlagerdichters an den Wissenschaftler gefunden worden.

Im Sommer 1936 wurde Balz dann – wohl bei einer Razzia im Vorfeld der Olympischen Spiele in Berlin – in einem Park nahe dem Bahnhof Zoo verhaftet. Als der Film „La Habanera“ im Dezember 1937 in Berlin Premiere feierte, war er aber bereits seit über einem Jahr wieder frei – und mit einer Frau verheiratet: Diese Zwangsheirat war eine der Bedingungen, denen der berühmte Texter für seine Entlassung aus der Nazi-Haft zustimmen musste, außerdem der Auflage, dass sein Name nicht mehr öffentlich genannt wurde.

Balz wurde 1941 erneut von der Gestapo verhaftet, kam aber nach kurzer Zeit wieder frei. Um wenige Jahre später vor Gericht zu stehen: Nach dem Sieg über Nazi-Deutschland wurde der Autor vieler weiterer erfolgreicher und bis heute bekannter Lieder – „Ich weiß, es wird einmal ein Wunder geschehen“, „Da geht die Welt nicht unter“, „Ich brech die Herzen der stolzesten Frauen“ oder „Er heißt Waldemar“ –, der nach eigenen

Aussagen nie NSDAP-Mitglied war und stets die Doppelbödigkeit seiner in der Zeit des Nationalsozialismus verfassten Songtexte betonte, von den Alliierten als Verfasser von Nazi-Durchhalte-Schlagern, als „Hitlers Hirtreiber“ angeklagt, 1946 aber freigesprochen.

1953 und 1966 gab es erneut Anzeigen gegen Balz, der Grund dafür war wieder seine Homosexualität und der Paragraf 175, der seit 1872 sexuelle Handlungen zwischen erwachsenen Männern unter Strafe stellte, so in der DDR bis 1968, in der BRD bis 1973 weiter galt und erst 1994 gänzlich abgeschafft wurde.

Es waren aber keineswegs nur homosexuelle Männer, die im Columbia-Haus inhaftiert waren – wenn es auch nach bisherigem historischen Wissen

bis zu dessen Schließung im Herbst 1936 nur Männer waren. Doch viele der anderen Insassen des Lagers machten der alten Bundesrepublik und Westberlin die Erinnerung an diesen Ort der Gewalt vielleicht nicht leichter: Denn dazu gehörten – neben anderen Kommunisten und Sozialdemokraten, neben Geistlichen, Künstlern, Journalisten und Literaten, die sich gegen die Nazis stellten, sowie Menschen, die wegen ihrer jüdischen Herkunft verhaftet wurden – etwa Erich Honecker, der spätere DDR-Staatsratsvorsitzende, auch der Kommunist und Anführer des Roten Frontkämpferbundes Ernst Thälmann, der 1944 im Konzentrationslager Buchenwald ermordet wurde und den die DDR später umfangreich ehrte, während die

BRD seinen Namen von Straßenschildern tilgte.

Erst 1994 jedenfalls – nach der Wiedervereinigung und im Jahr der Abschaffung des Paragrafen 175 – erinnerte Berlin erstmals öffentlich an sein einziges innerstädtisches KZ: mit einem stählernen Mahmal des Bildhauers Georg Seibert, das mit einer hohen Stele an ein Grabmal, mit der andeuteten Form eines nach oben und zu den Seiten offenen Gebäudes an die Schutzlosigkeit der Häftlinge im Columbia-Haus erinnert. Es steht allerdings nicht direkt am Ort des einstigen Konzentrationslagers, der damals nicht öffentlich zugänglich war, sondern schräg gegenüber auf der anderen Straßenseite.

Das Columbia-Haus selbst ist schon lange „nicht mehr zu sehen“: Das einstige Militärgefängnis, erst im Jahr 1895 errichtet, wurde Ende 1936 komplett abgerissen, um dem Bau des neuen Flughafengebäudes zu weichen. Doch bald wird ein weiteres Mahmal an das einstige KZ erinnern, ziemlich genau an dessen einstigem Standort. Buchstaben aus in Stahlbändern gefasstem rotem Ziegelbruch, der an die Backsteinmauern des einstigen Gefängnisses erinnert, sollen dort auf knapp 42 Meter Länge einen Schriftzug abbilden: „nicht mehr zu sehen“ wird dann am Ort stehen, an dem die SS dreieinhalb Jahre lang Gefangene folterte.

Fortsetzung auf Seite 44



Erinnerung an eine Leerstelle: so soll das neue Mahmal aussehen
Entwurf: Bennis, Weidner Händle/Topographie des Terrors